



„Unpraktisches kann nicht schön sein“

Zum 100. Todestag von Otto Wagner: Sein Weg vom Baulöwen zum Visionär führte Österreichs bedeutendsten Architekten des Fin de Siècle auch nach Niederösterreich, wo er wenige, aber eindrucksvolle Bauten hinterließ.

TEXT: WOLFGANG GEMÜND, BILDER: MANFRED HORVATH

Nebensächlich, aber hier erwähnenswert: Eigentlich war Otto Wagner Niederösterreicher. Als Wagner 1841 als Sohn eines königlich-ungarischen Hofnotars in Penzing geboren wurde, war der Vorort am Wienfluss zwar kein Bauerndorf mehr, aber auch noch nicht von Wien eingemeindet worden – „im Speckgürtel“ würde man zu dieser Lage heute sagen. Erst 1879 erhielt Wagner das Bürgerrecht der Stadt Wien, blieb dennoch der Gegend, in der er aufgewachsen war, treu und baute sich und seiner Familie 1886 am Rande des Wienerwaldes in Hütteldorf eine prunkvolle Villa – die später von Ernst Fuchs erworben wurde und heute das Ernst Fuchs-Museum beherbergt.

Trotz der Herkunft ist es aber natürlich richtig, von Otto Wagner als der überragenden Architektenpersönlichkeit Wiens im späten 19. und frühen 20. Jahrhundert zu sprechen. Die Hauptstadt war mit großem Abstand Wagners wichtigstes Wirkungsfeld. Der Bau der Wiener Ringstraße und das enorme Bevölkerungswachstum machte die Stadt zu einer Goldgrube für das Baugewerbe, und Otto Wagner gehörte zu den größten Nutznießern des Booms – sowohl als Bauherr als auch als Architekt.

GEWISSE FREIE RENAISSANCE. Schon 1862 trat er als 21-jähriger frisch vom Studium kommend in das Atelier Ludwig von Försters ein, der eine der treibenden Kräfte bei der Gestaltung der Ringstraße war. Die Architektur an der Prachtstraße wurde zum Inbegriff des Historismus. Wagner fand rasch seinen eigenen Stil, den er selbst als eine „gewisse freie Renaissance“ bezeichnete und der viel Anklang fand. Bis in die 1890er-Jahre errichtete Wagner zahlreiche Wohnhäuser, die er gut verkaufen konnte und dadurch zu erheblichem Wohlstand kam.



Wagner-Villa am Badener Rainerweg: Ein prachtvolles Frühwerk des Architekten

Aber auch in Niederösterreich konnte man als Architekt viel Geld verdienen. Mit dem Bau des Eisenbahnnetzes, der Industrialisierung und dem Aufkommen der Sommerfrische kam es vor allem im Süden zu einer intensiven Bautätigkeit. Eines der ersten Projekte, die Otto Wagner selbstständig realisieren konnte, war 1867 eine vom Bankier Gustav Ritter von Epstein in Auftrag gegebene Villa in Baden. Der streng symmetrische, zweigeschoßige Bau ist ein typisches Beispiel für Otto Wagners Frühwerk, das noch ganz im Zeichen des Historismus steht. Proportionen und Formen erinnern sehr an Wagners Renaissance-Vorbild Andrea Palladio, die Bauausführung – beispielsweise die aufwendige Ableitung des Regenwassers – war aber modern und durchaus ingenieus.

Epstein gefiel seine Sommervilla so sehr, dass er Wagner als Bauleiter für sein Wiener Palais engagierte, das von Theophil von Hansen, dem Star-Architekten der damaligen Zeit, ebenfalls im Stil der Neorenaissance entworfen wurde; an beiden Bauten konnte sich Epstein allerdings nicht lange erfreuen: In Folge des Börsenkrachs 1873 war der Bankier gezwungen, die Gebäude zu verkaufen.

Jenes in Baden fand mit Erzherzog Rainer einen prominenten Nachbesitzer, der hier jahrzehntelang die Sommermonate verbrachte und dafür sorgte, dass

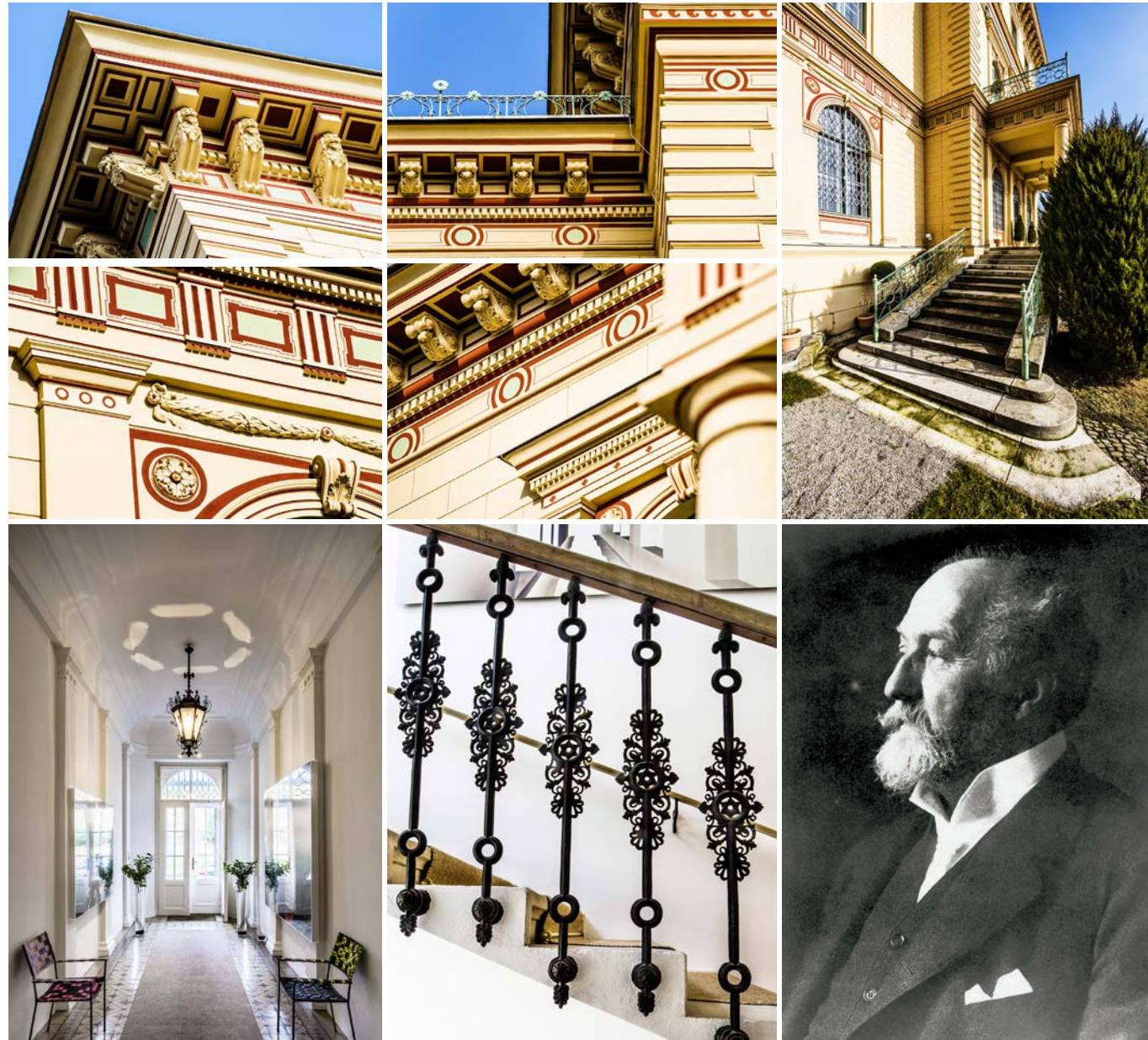
sich Baden in kaiserlichem Glanz sonnen konnte.

Dank der vielen Aufträge in und außerhalb Wiens (darunter zwei Villen in Niederösterreich: die Villa Kunewalder in Bad Vöslau, 1870, und die Villa Hahn in Baden, 1887) konnte Otto Wagner ein Atelier mit Dutzens Architekten betreiben. Allein: Die Ästhetik des Historismus befriedigte den Meister ab Mitte der 1880er-Jahre nicht mehr. Neue Aufgaben, wie Warenhäuser oder Bahnhöfe, und neue Werkstoffe, wie Glas oder Stahlbeton, verlangten für ihn nach einer neuen Formensprache.

MIT DEM REALISMUS DER ZEIT. Wagners Baustil wurde sachlicher, und in seinen Schriften trat er dafür ein, „dass Kunst und Künstler ihre Zeit repräsentieren sollen und müssen. Im Durchpeitschen aller Stilrichtungen, wie es die letzten Jahre mit sich brachten, kann das Heil für die Zukunft nicht liegen, der Realismus unserer Zeit muss das werdende Kunstwerk durchdringen.“ Mit seiner Abkehr vom Historismus prägte Wagner in entscheidender Weise die Architektur des Jugendstils und legte die Grundlagen der von jüngeren Architekten realisierten Moderne.

Schlagartig von Bedeutung wurden Wagners Ansichten, als er 1894 nicht nur zum ordentlichen Professor und Leiter einer Spezialklasse für Architektur an der Akademie der bildenden Künste in Wien ernannt, sondern auch in die Kommission zur Errichtung der Wiener Stadtbahn und zur Regulierung der Donau berufen wurde und hier für die Hochbauten der Wiener Stadtbahn und der Kaianlagen des Wiener Donaukanals verantwortlich war.

Mindestens drei der um die Jahrhundertwende von Wagner entworfenen Bauten – die Wiener Stadtbahnstationen,



Ansichten der für den Wiener Bankier Epstein in Baden errichteten Sommervilla: streng in den Formen, aufwendig und kreativ in der Gestaltung der Details

die Postsparkasse im ersten Bezirk und die Kirche am Steinhof – gelten heute als Meilensteine auf dem Weg vom Historismus zur Moderne. „Etwas Unpraktisches kann nicht schön sein“, hielt Wagner 1896 in seiner Schrift *Moderne Architektur* fest. Ein Motto, das er vor allem in der Kirche am Steinhof umsetzte, die er im Zuge der Errichtung der „Niederösterreichischen Landes-Heil- und Pflegeanstalt für Nerven- und Geisteskranken“ plante (zur „Wiener Landes-Heil- und Pflegeanstalt Am Steinhof“ wurde der Komplex erst Anfang der 1920er-Jahre als Folge der Schaffung des Bundeslandes Wien).

Bauherr des Krankenhauses auf der Baumgartner Höhe war die Bauabteilung der Niederösterreichischen Landesregie-

rung, die Wagner nicht nur mit dem Generalkonzept der gesamten Anlage, sondern eben auch mit der Errichtung der Anstaltskirche beauftragte.

Als Kirche für psychisch kranke Patienten musste das Gebäude speziellen Anforderungen genügen, die Wagner akkurat berücksichtigte. So besitzen die Kirchenstühle wegen der Verletzungsgefahr keine scharfen Ecken, und statt eines Weihwasserbeckens ließ Wagner – um die Gefahr von Infektionen zu vermeiden – einen hygienisch tropfenden Weihwasserspender errichten.

Der für damalige Zeiten ungeheuer reduzierte Stil gefiel nicht jedem. Thronfolger Erzherzog Franz Ferdinand, ein bekannter Gegner der Wiener Moderne, hielt in seiner Eröffnungsansprache fest,

dass für ihn „der Marie-Theresien-Stil doch der schönste“ sei. Der Architekt entgegnete trocken, dass zur Zeit Maria Theresias die Kanonen verziert worden wären, während man sie heute vollkommen glatt mache.

Wagner sollte in Folge keine weiteren Aufträge vom Kaiserhaus erhalten. Den noch sprudelnden Quell an Kreativität musste der Architekt fortan in Privatprojekte fließen lassen, darunter seine zweite Villa in Hütteldorf und das Miethaus in der Wiener Döblergasse, in dem er 1918 verstarb.

OTTO WAGNER KOMPLETT

Die erste umfassende Ausstellung zu Otto Wagner seit mehr als 50 Jahren ist von 15. März bis 7. Oktober im Wien Museum am Karlsplatz zu sehen, www.wienmuseum.at

Stipendien für die Kunst mit Texten

Seit vielen Jahren engagiert sich das Literaturhaus Niederösterreich mit zahlreichen Formaten erfolgreich als Literatur vermittelnde Einrichtung. Auch im *Writer-in-Residence*-Programm spielt es die zentrale Rolle.

TEXT: SUSANNE HASLINGER

Das Unabhängige Literaturhaus Niederösterreich hat sich als fixe Größe im Kulturgeschehen Niederösterreichs etabliert. So wird beispielsweise heuer bereits zum 20. Mal das Festival „Literatur & Wein“ angeboten. Das Literaturhaus ist aber auch Angelpunkt des Programms *Artists in Residence* Krems.

In der ehemaligen Eybl Teppichfabrik stehen im Dachgeschoß fünf Atelierwohnungen für Künstler zur Verfügung: eines ist der Musik gewidmet, eines der Architektur, zwei der bildenden Kunst und eines der Literatur. „*Writers in Residence* hat uns von Anfang an sehr fasziniert, und wir haben bald gesehen, wie bereichernd es für unsere Arbeit ist, wenn immer wieder internationale Autoren oder Autorinnen für gewisse Zeit in Krems leben“, erklärt Michael Stiller, der gemeinsam mit Sylvia Treudl das Haus leitet und auch gegründet hat.

Bald zeigte sich, dass die Herangehensweise für *Artists in Residence* in der Literatur eine andere sein musste, als jene in der bildenden Kunst oder der Architektur. In den beiden letztgenannten Kunstsparten sind die Gäste drei Monate lang vor Ort, produzieren in dieser Zeit neue Arbeiten, machen danach Ausstellungen. „Das ist in der Literatur nicht möglich, weil hier sowohl das Arbeiten als auch die Kunstvermittlung anders funktioniert. Wir mussten bald erkennen, dass auch manche renommierte Autoren oder Autorinnen in ihrer Heimat einem Brotberuf nachgehen müssen und drei Monate am Stück nicht weg können“, sagt Stiller. Aus diesem Grund wird das Literatur-Atelier nur für die Dauer von einem Monat den *Artists in Residence* zur Verfügung gestellt, was auch eine höhere Fluktuation der Gäste bedeutet.

SCHREIBEN, ABER WAS? „Viele kommen mit einem ganz konkreten Projekt“, erfährt man von Michael Stiller. Manche überarbeiten beispielsweise die Korrekturfahnen ihres beinahe druckfertigen Buches, einige entwerfen den Anfang

eines neuen Titels, andere feilen am Schluss des aktuellen. Egal, wie sich die Arbeitszusammenhänge gestalten, alle bekommen hier die Möglichkeit, sich im Zuge dieses Aufenthalts explizit auf ihr ausgewähltes Projekt einzulassen. Die Autoren und Autorinnen wissen ganz genau, wie sie diesen Monat optimal nutzen können, sie sind inhaltlich zu nichts verpflichtet, die einzige Bedingung ist eine öffentliche Lesung, die vom Literaturhaus organisiert wird.

WER DARF KOMMEN? Partnerländer für Austauschprogramme sind derzeit die Slowakei, Slowenien, Ungarn, Tschechien und die Schweiz. „Oft schlägt der Partner jemanden vor, oder wir geben Wünsche bekannt oder Personen bewerben sich – mit dem Partnerland wird dann abgestimmt, wer das Stipendium erhält“, erklärt Stiller das Konzept.

Bis jetzt war es üblich, aus dem nicht deutschsprachigen Raum nur Künstler einzuladen, von denen deutschsprachige Publikationen bereits vorliegen, da dies für eine funktionierende Literaturvermittlung als essenziell erachtet wird. „Die Einladung von Künstlern, deren Texte noch nicht ins Deutsche übersetzt wurden, ist eine Frage der Finanzierung“, so Stiller, „denn bei nicht deutschsprachigen Autoren würden hohe Dolmetsch- bzw. Übersetzungskosten anfallen, die wir nicht tragen könnten. Natürlich wäre es toll und auch wünschenswert, wenn man ein Buch, das es nicht auf Deutsch gibt, teilweise übertragen lassen und dem Publikum wie eine Uraufführung präsentieren könnte.“

Seit einigen Jahren arbeitet das Literaturhaus eng mit den Kulturinstituten der Länder zusammen, aus denen die Gäste kommen. Aktuelle *Writer in Residence* ist die slowakische Schriftstellerin und Übersetzerin Svetlana Žuchová. Ihre Lesung wird am 14. März im Slowakischen Institut in Wien stattfinden.

Derzeit kann das Literaturstudio zehn Monate im Jahr bespielt werden. Bislang wurden über 166 Autorinnen und Auto-



Das Atelier in Krems: Gute Aussichten für *Writers in Residence*. Aktueller Gast: Die slowakische Schriftstellerin und Übersetzerin Svetlana Žuchová.

ren aus mehr als 30 Ländern – von Estland, über Island bis in die Türkei – eingeladen. Die Zeit, die nicht mit Austauschprojekten belegt ist, wird vom Team des Literaturhauses genutzt, neue Länder als Partner zu akquirieren, über kreative Programmgestaltung nachzudenken oder außergewöhnliche Locations für Veranstaltungen zu recherchieren. So zum Beispiel fand die Lesung des isländischen Gastes in einem typisch isländischen Kaffeehaus, das auch von Isländern geführt wird, am Campus des alten AKH in Wien statt.

LITERATUR ERLEBEN

Z. B. vom 12. bis 15. April bei „Literatur und Wein“. Infos unter www.literaturundwein.at. Alles über das Programm des Literaturhauses ist abrufbar unter T 02732/728 84 und www.literaturhausno.at